

auch aufschlußreich erfassen ließ, was Touristen meist entgeht: die Sprache der Kleider, die Spuren religiöser Kreativität inmitten des festen Gefüges jahrtausendealter Tradition, die eigenständige Wahrnehmung indischer Frauen – so die Überschriften von Beiträgen im Kapitel „Kulturbegegnungen“; klar, daß dazu auch „eine Art Tagebuch“ gehören muß.

Doch spannende Reiseerzählungen gibt es viele. Was die hier vorliegende zur Beachtung auch für Ökumeniker/Ökumenikerinnen empfiehlt, die keine Reise auf den indischen Subkontinent planen, sind diejenigen Ergebnisse, die sich erst nach der Rückkehr durch die gemeinsame Auswertung herauskristallisierten. Sie zeigen, daß die Schweiz trotz ihrer Banken noch immer das Land Rousseaus und Pestalozzis ist: Die Prägung, die die Missionsgeschichte hinterlassen hat, klärt sich durch einen Vergleich eigener Eindrücke mit Fotos aus dem Baseler Missionsarchiv. Da ist er also wieder – der Schlattersche Sehakt.

Wie repressiv der angeblich so tolerante Hinduismus in Wirklichkeit ist, aber auch welche Folgen es hat, wenn Kirchen in solchem Umfeld auf eine dicht geschlossene eigene Mitgliedschaft Wert legen – wo ließe es sich besser erkunden als im „Grenzbereich von verfaßter Kirche und Hinduismus“, so der Beitrag der Inauguratorin *Christine Lienemann-Perrin*. Und Synkretismus nicht als Schreckgespenst, auch nicht nur als Faszination, sondern ebenso als Ernüchterung und Herausforderung: Der exakte Erfahrungsbericht von *Burkhard Weber* entschlüsselt mehr als viele Fachbeiträge und Kompendien auch dies, daß für die Ökumene an dieser Stelle Vorsicht geboten ist: Ohne Disziplin sicher kein Wahrheitsanspruch, aber auch der diszipliniert vermittelte Wahrheitsanspruch ist noch kein ausreichender

des Kriterium für Wahrheit. Der Rezensent fühlte sich durch manche Züge aus diesem Bericht an die Werbung erinnert, mit der ihm ein nationalsozialistischer Geschichtslehrer einst die braunen Ordensburgen nahebringen wollte. Um so wichtiger die Beiträge zum interreligiösen und interkulturellen Dialog, einer aus der Perspektive eines Gesprächspartners, dem durch seine Herkunft die Stammesgesellschaft vertraut ist, und zwei aus derjenigen eines Reiseteilnehmers, der der evangelikalen Bewegung nahesteht, dazu noch ein Beitrag „Orte interreligiösen Dialogs“ von *Rudolf von Sinner*, gedacht als Ortsbeschreibung und als Verortung. Daß abschließend die Brücke nach Europa geschlagen und die theologische Ausbildung in diesem Kontinent mit derjenigen Indiens verglichen, aber auch auf indische Kritik eingegangen wird, rundet den erfrischenden Gesamteindruck ab, der von dieser sorgfältig gearbeiteten Publikation ausgeht. Ist dergleichen nur in der Schweiz möglich, in Deutschland, in Österreich nicht? Braucht's dazu Stiftungsprofessuren? Wenn dem so wäre: wann bekommen wir sie?

Vo.

GLAUBE, UNGLAUBE UND IHRE WIRKUNGEN

Gerhard Beestermöller, Die Völkerbunds-idee. Leistungsfähigkeit und Grenzen der Kriegsächtung durch Staatensolidarität. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln 1995. 172 Seiten. Kt. DM 69,-.

Diese Spezialstudie untersucht im Blick auf die Anforderungen an ein wirksames System kollektiver Sicherheit nach der politischen Wende um 1989 das Potential des philosophischen Entwurfs von Immanuel Kant „Zum ewigen Frieden“ von 1795, seine politi-

sche Ausgestaltung in den Reden und Initiativen des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson zur Beendigung des Ersten Weltkriegs durch die Schaffung einer Friedensliga der Nationen und seine satzungsmäßige Verwirklichung im Völkerbund von 1919. Sie stellt hier „eine durchgehende Argumentationskette“ fest (S. 142).

In einer eingehenden Auseinandersetzung mit den Quellen und der Literatur legt der Autor eine eigene „integrale“ Interpretation vor, welche die philosophischen, ethischen und rechtspolitischen Gedanken des Königsberger Aufklärers zur Überwindung der internationalen Anarchie in einen schlüssigen Zusammenhang bringt. Er weist der Schrift einen klaren zeitgeschichtlichen Ort zu. Sie sollte im Geist der Aufklärung am Ende eines an Kriegen reichen Jahrhunderts „die reformorientierten Regierungen in Frankreich und Preußen“ dazu bewegen, „den Frieden von Basel (von 1795) als Chance für eine neue Qualität internationaler Beziehungen“ zu begreifen (S. 68). Der Verfasser zeichnet im einzelnen nach, wie der amerikanische Präsident vor drei Menschenaltern diese Chance ganz im Sinne der Gedankengänge Kants wahrzunehmen versucht hat, angetrieben ebenso von den Kriegseignissen wie durch die Überzeugung von der Mission seiner Nation: „Amerika wurde nicht gegründet, um Geld zu machen, es wurde gegründet, um die Welt auf den Weg der Freiheit zu führen“ (S. 122). Schließlich richtet der Verfasser in ganzer Kürze aus der Sicht der katholischen Friedenslehre einige kritische Fragen an die Kantische Konzeption und die Wilsonsche Aktualisierung eines Völkerbundes zur Ächtung der Institution des Krieges als eines souveränen Mittels der Nationen zur Rechtsfindung. Er verweist auf die „problematischen

anthropologischen Prämissen“ (S. 150), die hier zugrunde liegen; und auf die historische Bedingtheit des Entwurfs. Angesichts von neuartigen Bedrohungen von Frieden und Freiheit, die bei Kant und Wilson noch nicht im Blick waren, wie Umweltverschmutzung, multinationale Konzerne, internationale Verbrechersyndikate (S. 146), bedarf es zweifellos einer weitergehenden zwischenstaatlichen Rechtsordnung und vor allem einer entschiedeneren Solidarität der Staaten zur Gewährleistung von Selbstbestimmung und Sicherheit für alle Nationen, als es die Idee und das Statut des Völkerbundes vorsahen.

Dennoch bleibt die Herausforderung bestehen und die bezwingende Kraft der Vision vom „ewigen Frieden“ ungebrochen, nach der „die Vernunft, vom Throne der höchsten moralisch gesetzgebenden Gewalt herab, den Krieg als Rechtsgang schlechterdings verdammt, den Friedenszustand hingegen zur unmittelbaren Pflicht macht“, wie es bei Kant heißt. Zu Recht erkennt G. Bees-termöller die Anklänge an die neutestamentliche Friedensbotschaft, die man bei Kant im Gewand seiner philosophischen Sprache findet, sowohl in der Form der Verheißung (Vision) als in der Gestalt des Gebots (Pflicht). Eine kirchliche Friedenstheologie mag vieles nicht nachsprechen und manches nicht bejahen können; sie kann sich aber von dem politischen Philosophen der Aufklärung und von dem philosophierenden Politiker am Anfang unseres Jahrhunderts in die Pflicht nehmen lassen.

Heinz Joachim Held

Eberhard Röhm, Jörg Thierfelder, Juden – Christen – Deutsche, Band 3/I und 3/II, 1938–1941. Calwer Verlag, Stuttgart 1995. 452 / 400 Seiten. Br. je DM 34,-.